HEYNE

Das Buch

Der Kampf gegen den internationalen Terrorismus hat CIA-Geheimagent Mitch Rapp zum amerikanischen Volksheld gemacht, doch der Ruhm birgt auch Gefahren, denn damit wird er auch zur öffentlichen Zielscheibe der Terroristen. Frisch verheiratet, möchte er fortan im Hintergrund in der CIA-Zentrale in Washington arbeiten. Doch dann wird auf den Philippinen eine fünfköpfige amerikanische Familie von der Terrorgruppe Abu Sayyaf gekidnappt. Als eine US-Spezialeinheit die Familie befreien will, gerät sie in einen Hinterhalt – zwei Soldaten werden getötet. Die Mission war streng geheim, wer hat sie verraten?

Doch eine weit größere Gefahr droht im Nahen Osten. Ein unbekannter Attentäter setzt alles daran, den dortigen Friedensprozess zu sabotieren. Es kommt zu Raketenangriffen in Hebron und Selbstmordanschlägen in Jerusalem. In New York wird kurz darauf auch noch der palästinensische UN-Botschafter ermordet, was zu internationalen Protesten führt.

In dieser Lage richten sich einmal mehr die Hoffnungen auf Mitch Rapp. Kann er das geopolitische Gleichgewicht vor der Katastrophe bewahren? Mithilfe des britischen Geheimdienstes setzt er alles daran, die Terroristen unschädlich zu machen und stößt dabei auf eine Verschwörung auf höchster politischer Ebene.

Der Autor

Vince Flynn studierte in St. Paul, bevor er mit dem Schreiben hochaktueller Politthriller die Bestsellerlisten eroberte. Mit seiner Frau und drei Kindern lebt er in den Twin Cities.

Lieferbare Titel

Der Angriff – Die Entscheidung – Die Macht – Das Ultimatum

Vince Flynn

Das Kommando

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von K. Schatzhauser

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe EXECUTIVE POWER
erschien bei ATRIA BOOKS, New York

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *München Super* liefert Mochenwangen.

2. Auflage
Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 06/2006
Copyright © 2003 by Vince Flynn
Copyright © 2005 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2006
Umschlagillustration: © Craig White
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN-10: 3-453-43056-5
ISBN-13: 978-3-453-43056-3

http://www.heyne.de

Für Sloan Harris

Auftakt

Mit fünfundzwanzig Knoten durchfurchte das schnittige graue Schnellboot vom Typ Mark V das warme Wasser des Philippinischen Meeres. Die Männer an Deck störte es nicht, dass sie damit gegen internationales Seerecht verstießen und mindestens einen Vertrag brachen. Ihrer Ansicht nach wäre dieser Einsatz schon vor Monaten nötig gewesen. Formalien, Bedenken, juristische Feinheiten und diplomatische Winkelzüge waren etwas für Leute, die in bequemen Ledersesseln in Büros saßen, deren Wände gerahmte Diplome von Eliteuniversitäten schmückten.

Die Aufbauten des speziell für solche Einsätze entworfenen und für die Bedürfnisse der SEALs ausgerüsteten Bootes ragten kaum über die Wasseroberfläche, sodass es sich unter dem Küstenradar hindurchmogeln konnte. Es wurde in erster Linie eingesetzt, wenn Männer jener Eliteeinheit der US-Marine an Land gebracht werden sollten. Der Name SEAL setzt sich aus den ersten Buchstaben von SEa, Air und Land zusammen, denn die Einheit ist gleichermaßen zur See, in der Luft und an Land einsetzbar. Statt der üblichen Schiffsschraube verfügte das Boot über zwei Rückstoß-Triebwerke und hatte trotz seiner Länge von immerhin fünfundzwanzig Metern auch bei voller Beladung lediglich einen Tiefgang von gut anderthalb Metern. Dank dieser Eigenschaften konnte es mit großer Genauigkeit in unmittelbarer Küstennähe manövrieren.

Fünf Männer mit schwarzen Pilotenhelmen und Nachtsichtbrillen bemannten einen 40-mm-Granatwerfer vom Typ

M 203 und vier Maschinengewehre des Kalibers .50. Acht weitere Männer, die Schlapphüte über ihren speziellen Tarnanzügen für den Dschungelkampf trugen, saßen auf dem Dollbord eines Schlauchboots, das demnächst zu Wasser gelassen würde. Mindestens zum zehnten Mal überprüften sie gründlich ihre Ausrüstung. Sie wirkten gelassen. Ihren mit grüner und schwarzer Tarnfarbe bemalten Gesichtern war nicht anzusehen, dass ihnen ein Kampfeinsatz bevorstand.

Wie schon so oft zuvor beobachtete der achtundzwanzigjährige Kapitänleutnant Jim Devolis seine SEALs voller Anspannung. Noch einmal kontrollierten alle den Sitz des H-förmigen Gurtzeugs mitsamt der Funktion der Karabinerhaken, vergewisserten sich, dass alle Granaten fest in ihren Schlaufen steckten, und probierten ihre Funksprechgeräte aus. Irgendwie erinnerten sie ihn an Paviane im Zoo, die sich gegenseitig lausten. Alle hatten neue Batterien in den teuren Nachtsichtbrillen, die sie zusammen mit einem Satz Reservebatterien in wasserdichten Beuteln an ihrem Gurtzeug trugen. Die Läufe ihrer Schusswaffen hatten sie mit über die Mündung gezogenen Kondomen gegen das Eindringen von Sand gesichert und aus dem gleichen Grund Magazin und Schloss mit einer Schicht Silikon bedeckt. Bis auf den Sanitäter waren sie ausnahmsweise mit leichtem Gepäck unterwegs, und dass sie dessen Können in dieser Nacht nicht benötigen würden, hoffte Devolis von ganzem Herzen. Als einzige Verpflegungsreserve gab es für jeden ein paar Kraftriegel, denn der Plan sah vor, dass sie schon vor Sonnenaufgang zurück waren – ganz so, wie die SEALs es liebten.

Die Anspannung nahm zu, während sie sich der entscheidenden Stelle näherten. Erleichtert merkte Devolis, dass seine Männer nicht länger herumalberten. Es war an der Zeit, sich auf die Aufgabe zu konzentrieren. Er drehte den Kopf nach

rechts unten, wo sich das Mundstück am Schlauch seines Neopren-Trinkrucksacks befand, und nahm einen Schluck. Schon in den vergangenen zwei Tagen hatten seine Leute und er so viel Wasser getrunken, wie sie nur konnten. In diesen Breitengraden war es wichtig, vor einem Einsatz möglichst viel Flüssigkeit aufzunehmen. Selbst nachts lag die Temperatur bei knapp dreißig Grad und die Luftfeuchtigkeit bei nahezu achtzig Prozent. Lediglich der Fahrtwind, den das Mark V erzeugte, verhinderte, dass sie in ihren Tarnanzügen schwitzten. An Land allerdings würde sich das schlagartig ändern. Um ihren Auftrag zu erledigen, mussten sie drei Kilometer landeinwärts zu Fuß durch den dichten tropischen Dschungel vordringen, wobei trotz der großen Wassermenge, die sie in den letzten zwei Tagen zu sich genommen hatten, jeder allein auf dem Hin- und Rückweg zwei bis vier Kilo Gewicht verlieren würde.

Eine kräftige Hand legte sich auf Devolis' Schulter. Er drehte sich um und sah den Bootskommandanten an.

»In zwei Minuten sind wir da, Jim. Deine Jungs sollen sich fertig machen.«

Devolis nickte, wobei er die Augen rasch schloss und öffnete, sodass sich das Weiße darin leuchtend vor der dunklen Tarnfarbe auf seinem Gesicht abzeichnete. »Danke, Pat.« Beide hatten das Absetzmanöver in Coronado in Kalifornien, wo sich das Hauptquartier der Marineeinheit Eins für Sondereinsätze befand, schon unzählige Male geübt.

»Bleib aber in der Nähe«, sagte Devolis mit einem breiten Lächeln.

Der Kommandant gab das Lächeln mit der Selbstsicherheit eines Mannes zurück, der sein Handwerk versteht. »Wenn du mich rufst, bin ich wie ein geölter Blitz da.«

»Das hör ich gern«, sagte Devolis und nickte. Dann wandte er sich seinen Männern zu. Mit senkrecht erhobenem Zeige-

finger machte er eine Kreisbewegung, und sogleich sprangen sie auf. Einen Augenblick später drosselte das Schnellboot sein Tempo bis auf knapp fünf Knoten.

Das abwärts geneigte Achterdeck ermöglichte es, bei geringer Fahrt Boote zu Wasser zu lassen und wieder aufzunehmen. Wortlos trugen die Männer ihr schwarzes Patrouillen-Schlauchboot CRRC mit dem 40-PS-Außenbordmotor über die mit einem rutschfesten Belag versehene Heckrampe zum Wasser. Unmittelbar vor der schäumenden weißen Hecksee blieben sie stehen und setzten das Boot so ab, dass die Schraube des Außenbordmotors im Wasser hing. Ein Besatzungsmitglied des Mark V hielt es an der Bugleine fest und wartete, bis alle eingestiegen waren, mit einer Hand sicheren Halt gefunden und mit dem Daumen den anderen angezeigt hatten, dass sie bereit waren.

Auf den Befehl ›Leine los!‹ warf er sie ins Schlauchboot. Während er es gemeinsam mit einem zweiten Mann das letzte Stück ins lauwarme Wasser schob, drängten sich die SEALs möglichst weit im Heck zusammen, damit der Bug nicht unterschnitt, während sich ihr Boot von der Plattform löste. Solange es sacht im Kielwasser des Schnellbootes schaukelte, rührte sich niemand. Alle saßen vollkommen ruhig da und hörten auf das leise Geräusch, mit dem es sich rasch entfernte. Sie brannten darauf, ihren Auftrag zu erledigen. Auf keinen Fall sollte es zurückkehren, bevor sie ihre Pflicht getan hatten. Zu ihrem Unglück wussten sie nicht, dass ein Angehöriger ihres eigenen Landes sie und ihr Unternehmen tausende von Kilometern entfernt in allergrößte Gefahr gebracht hatte.

Während Anna Rielly unruhig schlief, gaukelte ihr ein Traum flüchtige Bilder vor. Warmer Sonnenschein hüllte sie ein. Auf ihrer gebräunten Haut glänzte ein Gemisch aus Schweiß und Sonnenschutzcreme. Vom Meer strich eine leichte Nachmittagsbrise herüber. Die Woche war einfach herrlich gewesen. Nichts als Essen, Sonne, Sex und Schlaf. Die ideale Hochzeitsreise. Ein kleiner Ferienort auf einer abgelegenen Karibikinsel, in einer Hütte, die sie ebenso für sich hatten wie den Swimmingpool und den Strand. Dort lebten sie in völliger Abgeschiedenheit, ohne Fernsehen, Telefon oder Piepser, nur sie beide.

Sie hob die Lider ein wenig und sah auf ihren Trauring. Unwillkürlich musste sie lächeln, als wäre sie wieder ein Schulmädchen. Es war ein vollkommener Diamant in einer eleganten Platinfassung von Tiffany. Nicht zu groß, nicht zu klein, genau richtig. Vor allem aber kam er vom richtigen Mann, dem Mann ihrer Träume.

Jetzt also war sie ganz offiziell Mrs. Anna Rapp. Es hatte Mitch ein wenig überrascht, dass sie kommentarlos seinen Namen angenommen hatte. Auch wenn sie als emanzipierte Frau klar umrissene Vorstellungen hatte, konnte sie eine ganz altmodische Romantikerin sein. Da sie sich keinen anderen Mann denken konnte, den sie höher achtete, sah sie es als Auszeichnung an, seinen Namen zu tragen. Alle Welt sollte wissen, dass sie jetzt zusammengehörten. Außerdem war sie pragmatisch veranlagt und wollte auf keinen Fall, dass eines Tages ihre Enkel mit vier Nachnamen herumliefen. Im Beruf allerdings würde sie weiterhin ihren Mädchennamen benut-

zen. Als im Weißen Haus akkreditierte Korrespondentin des Fernsehsenders NBC hatte sie nicht nur eine beachtliche Karriere, sondern sich auch einen Namen gemacht. Es war ein guter Kompromiss, und Mitch erhob keine Einwände.

Erstaunlicherweise war alles, was mit der Hochzeit zusammenhing, ohne den geringsten Zwischenfall verlaufen. All ihre Freundinnen hatten während der Vorbereitungen zu ihrer eigenen Hochzeit mindestens einen ordentlichen Krach mit ihrem Verlobten, ihrer Mutter oder der Schwiegermutter gehabt. Sie selbst hatte stets davon geträumt, sich eines Tages zu verlieben und in Chicagos St.-Anna-Kirche eine große Hochzeit zu feiern. Dort hatten auch ihre Eltern geheiratet, in dieser Kirche war sie getauft und gefirmt worden und hatte wie auch ihre Brüder in der zugehörigen Schule die ersten Schuljahre zugebracht. Doch in den Monaten ihrer Verlobungszeit hatte sich gezeigt, dass Mitch von diesem Gedanken alles andere als begeistert war. Zwar hatte er sich nicht dagegengestellt, sondern ihr gesagt, sofern eine große Hochzeit in Chicago ihr Herzenswunsch sei, solle sie die auch haben, doch hatte sie gespürt, dass er mit dieser Vorstellung nicht recht glücklich war. Es war gar nicht nötig, dass er das sagte.

Mitch Rapp stand überhaupt nicht gern im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Er war daran gewöhnt, hinter den Kulissen zu arbeiten. Es war kein Geheimnis, dass ihr Mann seit seinem zweiundzwanzigsten Lebensjahr als Geheimagent der CIA tätig war und in manchen Kreisen sogar als Mörder galt.

Einige Monate vor ihrer Hochzeit hatte ein Angehöriger des Geheimdienstausschusses im Repräsentantenhaus in einer Talkshow Einzelheiten über Mitch ausgeplaudert, da er hoffte, damit Dr. Kennedys Ernennung zur künftigen Direktorin der CIA hintertreiben zu können. Da sich aber der Präsident vor

Dr. Kennedy wie auch vor Rapp gestellt hatte, war den Medien eine entsprechend eingefärbte Fassung der Fakten übermittelt worden. Der Präsident betonte, dass Rapp Kommandotrupps tief in den Irak geführt hatte, um zu verhindern, dass Saddam Husseins Regime eine Atommacht wurde, er bezeichnete ihn auch als den wichtigsten Menschen im Kampf der Vereinigten Staaten gegen den Terrorismus. Am nächsten Tag hatten die Politiker förmlich Schlange gestanden, um Mitch Rapp die Hand zu schütteln.

Auf diese Weise war er ins Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit gestoßen worden. Das aber sagte ihm nicht zu, denn es war schlecht für seine Arbeit. Während er jahrelang dank seiner Fähigkeit überlebt hatte, von einem Ort zum anderen zu ziehen, ohne aufzufallen, erkannte man ihn jetzt auf Schritt und Tritt. Mit Fotografen und Reportern, die Jagd auf ihn machten, hatte er anfangs vernünftig zu reden versucht. Der eine oder andere sah ein, dass Mitch mit seinen Argumenten Recht hatte. Da ihm die meisten aber weiterhin zusetzten, sorgte er, der es gewohnt war, Schwierigkeiten grundsätzlich nicht aus dem Weg zu gehen, dafür, dass einige von ihnen eine blutige Nase bekamen. Die anderen begriffen den Wink und zogen sich zurück.

Damit waren seine Sorgen aber nicht vorbei, denn jetzt war er für Terroristen so etwas wie ein bunter Hund. Nahezu jeder zwischen Djakarta und London wusste mittlerweile, wer er war. Man hatte hohe Beträge auf seinen Kopf ausgesetzt, fanatische muslimische Geistliche in Ländern der arabischen Welt wie auch in Asien und rund um den Pazifik hatten eine Fatwa über ihn verhängt. Tausende islamischer Eiferer würden bereitwillig ihr Leben geben, um ihn zur Strecke zu bringen.

Unaufhörlich machte er sich Sorgen um Annas Sicherheit. Er hatte sie sogar schon gefragt, ob sie wirklich nach wie vor

beabsichtige, den Rest ihres Lebens ängstlich über die Schulter blicken zu müssen. Ohne zu zögern, hatte sie das bejaht und ihn gebeten, sie nicht damit zu kränken, dass er erneut auf die Sache zu sprechen kam. Zwar hatte er ihre Antwort zur Kenntnis genommen, sich aber weiterhin so große Sorgen gemacht, dass er gewisse Vorsichtsmaßnahmen ergriffen hatte. Unter anderem hatte er einen BMW mit kugelsicheren Scheiben, Kevlar-verkleideter Karosserie und schussfesten Reifen bestellt, denen weder Krähenfüße noch Nagelbretter etwas anhaben konnten. Auch hatte er außerhalb der Hauptstadt Washington auf einem acht Hektar großen Grundstück im Staate Virginia den Bau eines Hauses in Auftrag gegeben. Annas wiederholte Frage, woher das Geld für all das komme, hatte er stets mit einem Scherz beantwortet oder das Thema gewechselt. Sie wusste, dass ihm beträchtliche Mittel zur Verfügung standen, und hatte sich schließlich gesagt, dass es vermutlich besser für sie sei, manches nicht so genau zu wissen.

Als es so weit war, die Hochzeit miteinander zu planen, hatte er eine lange Liste Sicherheitsfragen auf den Tisch gelegt, die geklärt werden mussten. Da sie im Laufe der Wochen gemerkt hatte, dass er bei einer großen Feier keine ruhige Minute haben würde, hatte sie beschlossen, sie im kleinen Rahmen stattfinden zu lassen – lediglich mit den beiden Familien und einigen engen Freunden. Mitch hatte diese Nachricht erfreut aufgenommen.

Stattgefunden hatte die Zeremonie dort, wo sie einander begegnet waren: im Weißen Haus. Neben Annas Eltern, Brüdern und Schwägerinnen waren auch sieben Nichten und Neffen gekommen. Brautführer war Mitchs einziger noch lebender Verwandter gewesen, sein Bruder Steven, und Brautjungfer Annas langjährige Freundin Liz O'Rourke. Kennedy und einzelne von Rapps Freunden aus der CIA hatten der Feier

ebenso beigewohnt wie ein paar ausgewählte Kollegen Annas aus der Medienbranche. Die Trauung hatte Pfarrer Malone von St. Anna vollzogen, der eigens mit dem Flugzeug aus Chicago gekommen war. Präsident Hayes und die First Lady hatten sich als vollendete Gastgeber erwiesen, und der Präsident hatte seinen weit reichenden Einfluss dazu genutzt, dass die Hochzeit weder im Fernsehen noch in irgendeiner Zeitung erwähnt wurde. Alle waren sich einig gewesen, dass es das Klügste sei, Mitch Rapp aus den Schlagzeilen herauszuhalten.

Die Gäste hatte man im Hay-Adams-Hotel untergebracht, das nur wenige Schritte vom Weißen Haus entfernt auf der anderen Seite des Lafayette-Parks lag. Nach einer Feier, die bis tief in die Nacht gedauert hatte, war das frisch vermählte Paar von Geheimdienstleuten zum Reagan National Airport gebracht worden, von wo sie mit einem Privatflugzeug auf diese Insel geflogen waren. Außerdem hatte die CIA dafür gesorgt, dass sie als Troy und Betsy Harris reisen konnten.

Anna setzte sich auf und sah über den Innenhof hinweg zum Strand, wo ihr Mann, der eine Weile geschwommen war, jetzt auftauchte. Mit seiner von Natur aus dunklen Haut sah er nach einer Woche in der Sonne aus wie ein Inselbewohner. Er war mit Mitte dreißig noch in bester körperlicher Verfassung, was damit zusammenhing, dass er in seinen Zwanzigern ein Athlet der Spitzenklasse gewesen war. Er hatte nicht nur an Wettkämpfen auf der ganzen Welt teilgenommen, sondern auch den berühmten Ironman-Triathlon auf Hawaii gewonnen.

An einige seiner äußerlichen Merkmale hatte sich die junge Ehefrau erst gewöhnen müssen. Neben drei deutlich sichtbaren vernarbten Schussverletzungen am Bein und an der Hüfte hatte er eine unübersehbare vierte an der Schulter. Dort hatten die Ärzte die Kugel mit einer Sonde herausholen und das Schultergelenk nahezu vollständig neu aufbauen müssen. An

der rechten Seite wies er eine lange Narbe von einem Messerstich auf, und vom linken Ohr bis zum Kiefer verlief eine, auf die er besonders stolz war. Sie erinnerte ihn auf alle Zeiten an einen Mann, dem er den Tod geschworen hatte, als er seine wahnwitzige Reise in die Welt des Kampfes gegen den Terror angetreten hatte. Der Kunst der Ärzte hatte er es zu verdanken, dass sie nur noch ein schmaler Streifen war; wichtiger aber war ihm, dass der Mann, der ihn auf diese Weise gezeichnet hatte, nicht mehr lebte.

Mit tropfnasser Badehose trat er auf das Pflaster des Innenhofs und lächelte ihr zu. »Wie geht's dir, Schatz?«

»Gut.« Sie streckte die Hand nach ihm aus. »Ich hab ein bisschen gedöst.«

Er beugte sich über sie, gab ihr einen Kuss, sprang ohne ein weiteres Wort in das kleine Schwimmbecken, tauchte wieder auf und legte Kinn und Arme auf den Beckenrand. »Bist du bereit, morgen zurückzufliegen?«

Sie schüttelte den Kopf und machte einen Schmollmund.

Rapp lächelte. Mit dieser Frau war er rundum glücklich. Sie war intelligent, humorvoll und einfach hinreißend. Mitunter war sie ein wenig unnachgiebig, doch musste eine Frau, wenn sie sich ihm gegenüber behaupten wollte, vermutlich über eine gewisse Durchsetzungsfähigkeit verfügen, weil es sonst sicher nur ein paar Jahre dauern würde, bis er alles vermasselte.

»Na gut, dann werden wir wohl noch ein bisschen bleiben müssen«, sagte er.

Sie schüttelte den Kopf und verzog die Lippen wieder zum Schmollmund.

Er griff nach dem Eimer, in dem die eisgekühlten Bierflaschen standen, und lachte in sich hinein. Er hatte sie dazu gebracht, Farbe zu bekennen. Sie musste unbedingt wieder an

die Arbeit, weil die Leute beim Sender sonst ausflippen würden. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte sie den Beruf gleich an den Nagel gehängt, denn ihre Auftritte in der Öffentlichkeit bedeuteten eine ständig wachsende Gefahr für ihre Sicherheit. Aber zu dieser Erkenntnis würde sie selbst kommen müssen. Auf keinen Fall wollte er, dass sie ihm in zehn Jahren vorwarf, er habe sie dazu veranlasst, ihren Beruf aufzugeben. Sein einziger Trost war, dass sich dank ihrer Tätigkeit im Weißen Haus ständig mehr als ein Dutzend bestens bewaffneter und hervorragend ausgebildeter Geheimdienstleute in ihrer Nähe befanden.

»Möchtest du ein Bier, Schatz?«

»Na klar.«

Er machte eine der eiskalten Flaschen auf, gab sie ihr und öffnete sich dann ebenfalls eine. Er hielt ihr seine hin und wartete darauf, dass sie es ihm gleichtat. Glas klirrte gegen Glas, dann sagte er: »Auf uns.«

»Auf uns«, wiederholte sie mit einem seligen Lächeln.

Beide nahmen einen Schluck, und er fügte hinzu: »Und auf einen Haufen niedlicher gesunder Kinder.«

Lachend hielt Anna zwei Finger hoch.

Rapp schüttelte den Kopf. »Mindestens fünf.«

Sie lachte noch lauter. »Du bist ja verrückt.«

»Das hab ich nie bestritten.«

So saßen sie da in der Sonne und redeten fast eine Stunde lang über ihre Zukunft, stritten über die Zahl ihrer künftigen Kinder, über die Art, wie sie sie erziehen wollten, welche Namen sie ihnen geben würden und was zu tun sei, wenn sich eins von ihnen als ebenso störrisch erwies wie sie beide. Rapp verkniff sich seine Meinung, als sie ihm darlegte, wie sie sich ihr Berufsleben nach der Geburt des ersten Kindes vorstellte. Das gehörte zu den neuen Dingen, die er über die Beziehung

zwischen zwei Menschen gelernt hatte. Er begriff, dass sie sich die Sache schönredete und keinen Wert darauf legte, dass er seinen Senf dazugab.

Anna wiederum hielt sich an ihr Versprechen, ihn nicht nach Einzelheiten über das zu fragen, was in Langley vor sich ging. Ihm war klar, dass er ihr, wenn ihre Beziehung von Dauer sein sollte, irgendwann dies und jenes über seine Arbeit würde mitteilen müssen, ganz gleich, wie die Anweisungen der CIA lauteten. Sie war viel zu wissbegierig, als dass sie sich den Rest ihres Lebens damit zufrieden gegeben hätte, nicht mit ihm über das reden zu können, womit er den größten Teil der Woche zubrachte. Die Themen Terrorismus und nationale Sicherheit als solche waren nicht tabu, aber mit Bezug auf bestimmte geheimdienstliche Erkenntnisse oder verdeckte Ermittlungen musste er strengstes Stillschweigen bewahren. Nachdem er das so viele Jahre hindurch getan hatte, merkte er, dass es ihn befriedigte, seine Ansichten mit jemandem zu teilen, der verstand, worum es ging.

Sie öffneten zwei weitere Bierflaschen, und Anna sprang zu ihm ins Wasser. Ellbogen und Kinn auf den Beckenrand gestützt, während ihre Beine im Wasser sacht hinter ihnen schwebten, sahen sie auf das Meer hinaus. Sie lachten über die Hochzeit und ihre Woche in der Abgeschiedenheit und vermieden es, darüber zu sprechen, dass diese wunderbare Zeit bald zu Ende sein würde. Rapp merkte, dass Anna einen kleinen Schwips bekam. Die vereinigte Wirkung des Biers, der Hitze und der leichten Brise machte eine Siesta unerlässlich.

Nach einer Weile küsste sie ihn auf den Mund, schwamm zur anderen Seite des kleinen Beckens hinüber und kletterte hinaus. Sie blieb am Beckenrand stehen, griff nach ihren Haaren und fasste sie so, dass sie wie ein Pferdeschwanz abstanden. Dann wrang sie sie mit beiden Händen aus, wobei ihr das

Wasser über den glatten Rücken und das weiße Bikinihöschen lief. Mit neckischem Blick über die Schulter hakte sie das Oberteil auf und nahm es ab, wobei sie ihm nach wie vor den Rücken zukehrte. Während sie es an den Haken hängte, an dem die Hängematte befestigt war, sagte sie: »Ich leg mich ein bisschen hin. Hast du Lust mitzukommen?«

Das ließ sich Rapp nicht zweimal sagen. Er stellte seine Bierflasche hin, schwang sich über den Beckenrand und folgte ihr ins Schlafzimmer. Schon auf dem Weg dorthin ließ er seine Badehose zurück. Er löste den Blick nicht von ihr und ertappte sich kurz bei dem Wunsch, sie könnten für immer auf dieser winzigen Insel bleiben.

Wenn sie erst wieder in Washington waren, würde es nicht so sein wie hier. Es gab internationale Brandherde zu bekämpfen, und Pläne warteten darauf, ausgeführt zu werden. Doch als Anna ihr Bikinihöschen ablegte, verschwanden die Aufgaben, denen er sich in Washington widmen musste, mit einem Schlag. Das konnte warten, zumindest einen weiteren Tag. Jetzt hatte er wichtigere Dinge im Kopf.

02

Das schwarze Boot dümpelte im Wasser. Rasch führte Devolis mit seinem tragbaren GPS-Gerät eine Standortbestimmung durch. Sie waren genau an der vorgesehenen Stelle, zwei Meilen vor der Küste der Philippineninsel Dinagat. Die Männer holten ihre Nachtsichtbrillen aus den wasserdichten Behältern und befestigten sie am Kopf. Dichte Wolken verdunkelten Mond und Sterne. Ohne die Nachtsichtbrille, deren einzelnes Objektiv gleich einem Zyklopenauge von der Stirn ragte, hätte niemand das Geringste sehen können. Auf Devolis' Signal hin setzte sich das Boot in Bewegung; der eigens für solche Einsätze hergerichtete Mercury-Außenborder gab nur ein Summen von sich.

Endlich hatten die Verantwortlichen in Washington zu handeln beschlossen, volle fünf Monate nachdem eine Gruppe radikaler Muslims namens Abu Sayyaf, die auf den Philippinen ihr Unwesen trieb, eine amerikanische Familie aus Portland in Oregon aus ihrem Feriendomizil an der Küste der Insel Samar entführt hatte. Seither befanden sich Mike und Judy Anderson mit ihren drei Kindern – der neunjährigen Ava, dem siebenjährigen Charlie und der sechsjährigen Lola – in Geiselhaft.

Mit großer Aufmerksamkeit hatten Devolis und seine Männer die Berichterstattung über den Fall verfolgt, denn ihnen war klar, dass man aller Wahrscheinlichkeit nach sie damit beauftragen würde, diese Menschen zu retten, wenn sich die Politiker erst einmal entschlossen hatten, ihren Hintern aus dem Sessel zu heben. Devolis hatte in vielen Nächten an

die Andersons gedacht, vor allem an die Kinder. Ihre Rettung lag ihm mehr am Herzen als alles, was er sich in seinen sechs Jahren als Angehöriger der SEALs gewünscht hatte. Er hatte sich so oft ihre Fotos angesehen, dass deren Ränder fleckig und zerfranst waren, und immer wieder die Angaben in den Akten gelesen, bis ihn die unschuldigen kleinen Gesichter schließlich im Schlaf verfolgten. Ob er wollte oder nicht, der Auftrag war zu einer persönlichen Angelegenheit geworden. Er wollte diese Menschen retten, aber nicht aus Draufgängertum, sondern weil er fest davon überzeugt war, dass man den Fanatikern zeigen musste, was sie zu erwarten hatten, wenn sie die Vereinigten Staaten von Amerika herausforderten.

Obwohl er in keiner Weise zum Sadismus neigte, empfand er einen unbändigen Hass auf die Männer, die diese Familie in ihre Gewalt gebracht hatten. Er hatte nicht das geringste Verständnis dafür, wie jemand unschuldige Kinder entführen konnte. Ganz gleich, was für Menschen diese Terroristen sein mochten, er war sicher, dass es ihm keine schlaflosen Nächte bereiten würde, sie alle miteinander zu töten. Heute Nacht würden die Abu Sayyaf die geballte Macht der US-Marine zu spüren bekommen, und zwar so gründlich, dass sie wünschen würden, sich nie mit der größten Supermacht der Welt angelegt zu haben.

Fünfzehn Seemeilen vor der Küste der Insel Dinagat lag der Flugzeugträger *Belleau Wood* bereit, ein Kriegsschiff der Tarawa-Klasse, das über eine enorme Feuerkraft verfügte. Die US-Marine besaß fünf dieser Schiffe, die sich gleichermaßen zur Erfüllung von Aufgaben des Heeres, der Luftwaffe und der Marine eigneten, da sie nicht nur für amphibische Operationen konzipiert waren, sondern auch ein zweihundertfünfzig Meter langes Flugdeck besaßen. Auf der *Belleau Wood*

standen außer sechs AV-8B-Harrier-Kampfflugzeugen die verschiedensten Hubschrauber zum Einsatz bereit: zwölf CH-46 Sea Knight, neun CH-53 Sea Stallion sowie vier AH-1 W-Super-Cobra-Kampfhubschrauber, die zugleich als Truppentransporter dienten.

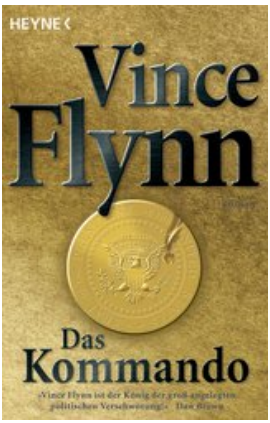
Außerdem befanden sich auf ihrem achtzig Meter langen Unterdeck am Heck über vierzig Meter lange äußerst schnelle Luftkissen-Landungsfahrzeuge der Marine. Sie waren imstande, schweres Gerät wie Panzer und Geschütze mit über vierzig Knoten Geschwindigkeit an Land zu bringen.

Neben der Besatzung von 85 Offizieren und 890 Matrosen beiderlei Geschlechts befand sich eine Kampftruppe von über zweitausend Marineinfanteristen an Bord. Da sie nicht auf Luft- und Landunterstützung zu warten brauchte, sondern gegebenenfalls Luft-, See- und Landoperationen selbstständig durchzuführen sowie die nötige logistische Unterstützung bereitzustellen vermochte, konnte die *Belleau Wood* taktisch völlig unabhängig operieren. Sie verkörperte die Summe all dessen, was die Seestreitkräfte aus ihren Erfahrungen gelernt hatten, als sie sich im Zweiten Weltkrieg mühsam durch den Pazifik voranarbeiteten.

Devolis' Kampftruppe bildete die Vorhut des Unternehmens. Sie sollte das Gelände erkunden und, sobald sie festgestellt hatte, dass die Berichte der Geheimdienste den Tatsachen entsprachen, einen schützenden Wall zwischen den Geiseln und der Hauptmacht des Gegners bilden und den eigentlichen Sturmtrupp herbeirufen. Weil bei dieser Mission Feuerkraft wichtiger war als Unauffälligkeit, waren die schallgedämpften MP-5-Maschinenpistolen auf der *Belleau Wood* geblieben. Der MG-Schütze des Trupps war mit einem M249 SAW ausgerüstet und der Scharfschütze mit einem schallgedämpften und für solche Sondereinsätze umgebauten lang-

HEYNE

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Vince Flynn

Das Kommando
Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-43056-3

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2006

Mitch Rapp, Geheimagent der CIA, wollte sich eigentlich aus dem Rampenlicht zurückziehen, doch als eine amerikanische Spezialeinheit auf den Philippinen in einen tödlichen Hinterhalt gerät und mörderische Attentäter den Friedensprozess im Nahen Osten mit aller Macht zu sabotieren versuchen, macht sich Rapp auf die Suche nach den Drahtziehern.

Der Titel im Katalog